

Aus der Geschichte nichts gelernt?

Perspektiven

Wer glaubt, es reiche für den Erhalt von Demokratie aus, „gegen rechts“ zu sein, der irrt. Totalitäres Denken lauert immer und überall.

VON BERT PAMPEL

Am 27. Januar twitterte die SPD-Fraktion im Europäischen Parlament ein Foto vom Eingangstor des KZ Auschwitz mit der Aufforderung: „Der heutige Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus mahnt uns, Menschenhass entgegenzutreten. Immer!“ Von Rechtspopulisten, so hören und lesen wir, gehe aktuell die größte Gefahr für die Demokratie aus. Denkt an Weimar, denkt an Hitlers Machtantritt am 30. Januar 1933! Ihr müsst doch die Lehren aus der Geschichte ziehen!

Nun lehrt die historische Erfahrung allerdings vor allem, dass Menschen mehrheitlich weniger aus ferner Vergangenheit lernen, indem sie darüber belehrt werden, sondern leider in der Regel erst durch Erfahrungen am eigenen Leibe. Im Weiteren zeigt sich, dass es vom Lehren-Ziehen zur Nutzung von Geschichte für politische Propaganda oft nur ein kleiner Schritt ist. Der Anfang hierzu ist gemacht, wenn nur bestimmte Lehren aus der Vergangenheit gezogen werden dürfen, nur ausgewählte Interpretationen der Vergangenheit zugelassen oder nur genehme Ausschnitte aus ihr präsentiert werden. Diese Praktiken sind nicht nur Diktaturen vorbehalten.

So ist es nur die halbe Wahrheit, historische Lehren allein aus 1933 zu ziehen, und Teilwahrheiten sind oft gefährlicher als gänzlich falsche Aussagen. Wenn wir zurückschauen, dann waren es nicht allein Antisemitismus, Rassismus und Nationalismus, die zu unvorstellbaren Verbrechen gegen die Menschlichkeit führten. Auch die Überzeugung, dass moralisch edle Ziele jedes Mittel, gerade auch Rechtsbeugung, Gewalt und Terror rechtfertigen, kosteten Millionen Menschen das Leben. Am 18. Mai 1944, drei Jahre vor seinem Werk „1984“, schrieb der überzeugte Sozialist George Orwell: „Im Großen und Ganzen hat sich die



Mit Borniertheit gegen Borniertheit? Antifaschistische Aktivistinnen provozieren 2014 gegen Opfermythen.

Foto: dpa/PA/Marcus Golejewski/Geisler

Der Dünkel
moralischer
Überlegenheit
findet sich bei
Weltverbesserern
jeder Couleur.

englische Intelligenzia Hitler entgegengestellt, aber nur zu dem Preis der Akzeptanz Stalins. Die meisten von ihnen sind vollkommen bereit für diktatorische Methoden, Geheimpolizei, systematische Verfälschung der Geschichte etc., solange sie meinen, dass dies ‚unserer‘ Sache dient.“

Das wir uns von den Weltanschauungsdiktaturen des 20. Jahrhunderts abgrenzen, ist wichtig, aber nicht ausreichend. Totalitäres Denken war und ist nicht auf Jakobiner, Kommunisten, Bolschewisten, Faschisten, Nationalsozialisten oder Stalinisten beschränkt. Den von dem Politikwissenschaftler Lothar Fritze beschriebenen Typus des „Täters mit gutem Gewissen“ finden wir zwar in vielen judenmordenden SS-Männern, stalinistischen Tschekisten, islamistischen Selbstmordattentätern oder Anders Brevik und anderen Rechtsterroristen vollendet. Sein Dünkel moralischer Überlegenheit und Selbstgewissheit findet sich aber bei Intellektuellen, Politikern und Weltverbesserern jeder Couleur. „Ihre Sache“, höhere Ziele, die alles zu rechtfertigen scheinen, sind nicht die Ertüchtigung der arischen Rasse im Kampf ums Dasein oder der Sieg der Arbeiterklasse im Klassenkampf, sondern beispielsweise die Abschaffung des Nationalstaats und eine multikulturell vielfältige Gesellschaft sowie der Kampf gegen alle, die diesen Zielen auch nur skeptisch gegenüberstehen.

So forderte der Mainzer Politikwissenschaftler Siegfried Mielke, „rechtsaffine Kleinbürger“ in Dresden in einem Polizei-

kessel mit Wasserwerfern zu traktieren, bis sie sich „alle mal in die Hose gepinkelt haben“, damit ihnen die Lust zum Demonstrieren vergehe. Auf Twitter fordern antifaschistische Aktivistinnen von „Bomber-Harris“ gegen Pegida britische Luftunterstützung wie zum 13. Februar 1945 an: „Liebe Alliierte, es ist wieder so weit.“ Um der Abwehr einer vermeintlichen „rechten Gefahr“ willen werden also Menschenrechtsverletzungen und sogar massenhafte Menschenopfer gedanklich erwogen und gerechtfertigt.

Während die früheren Bundesverfassungsrichter Di Fabio und Papier der Bundesregierung vorwerfen, mit ihrer Flüchtlingspolitik die Verfassung zu brechen, bekennt der stellvertretende SPD-Vorsitzende Ralf Stegner, die „ganze Juristerei“ interessiere ihn nicht, wo es um Menschen gehe. Bei der Euro-Rettungspolitik schert man sich schon lange nicht mehr um die in Maastricht vereinbarten Obergrenzen für die Verschuldung. Seit Mai 2010 wird ignoriert, dass der Aufkauf von Staatsanleihen durch die EZB verboten ist, und schließlich fiel die im EU-Vertrag von Lissabon vereinbarte Regel, dass ein Mitgliedsstaat nicht für die Verbindlichkeiten eines anderen Mitgliedsstaates haftet.

Um der europäischen Einigung willen vergessen sind die Lektionen, die die Wirtschaftsgeschichte bereithält, zum Beispiel die verheerenden Folgen einer planwirtschaftlichen Steuerung von Volkswirtschaften. Vergessen ist, dass politisch intendierte, zentral geplante Eingriffe in komplexe Systeme, wie zum Beispiel die

gegenwärtigen Versuche der Zentralbanken, den Zins oder die Inflationsrate zu steuern, gewaltige Probleme hervorrufen. Vergessen ist, dass steigendes Kredit- und Schuldenvolumen Instabilität erzeugt. Vergessen scheint, dass vor 1933 die Jahre 1923 (Hyperinflation) und 1929 (Weltwirtschaftskrise) lagen.

Nun wissen wir spätestens seit Max Webers zeitloser Unterscheidung zwischen gesinnungs- und verantwortungsethischer Politik (1919), dass die „Erreichung ‚guter‘ Zwecke in zahlreichen Fällen daran gebunden ist, daß man sittlich bedenkliche oder mindestens gefährliche Mittel und die Möglichkeit oder auch die Wahrscheinlichkeit übler Nebenerfolge mit in den Kauf nimmt“. Wenn aber eine Erörterung dieses Dilemmas und die Diskussion unerwünschter Nebenfolgen, zum Beispiel der Massenimmigration, kulturell oder ethnisch inhomogener Gesellschaften oder der Euro-Rettungspolitik, durch Sperrung von asylkritischen Accounts in den sozialen Netzwerken unterbunden, den öffentlichen Ruf von Kritikern zersetzend behindert oder gar rechtlich sanktioniert werden, dann können aus „edler Gesinnung“ üble Folgen erwachsen.

Abschließend mein Fazit aus der Geschichte: Wer erstens glaubt, es reiche für den Erhalt von Demokratie und Freiheit aus, „gegen rechts“ zu sein, der irrt. Er bzw. sie sollte über Friedrich A. Hayeks Mahnung in „Der Weg zur Knechtschaft“ (ebenfalls 1944) nachdenken, „daß nicht wenige, die sich über die Verirrungen des Nationalsozialismus unendlich erhaben dünken und alle seine Äußerungen ehrlich hassen, sich doch für Ideale einsetzen, deren Verwirklichung auf geradem Wege die verabscheute Tyrannei herbeiführen würde.“

Zweitens ein klares Nein: Man denkt nicht nur mit dem Herzen gut. Ausgrenzung, Stigmatisierung und Diskriminierung von Menschengruppen aufgrund ihrer Hautfarbe, Religion oder politischen Einstellung sind gefährlich. „Herz“ statt „Hirn“, gesinnungsethische Politik, die sich nicht um ihre Folgen schert, jedoch auch. Wenn ganze Gesellschaften „aus guter Absicht bey Mangel an Überlegung des Teufels Zeug in der Welt anfangen“, so Georg Christoph Lichtenberg in seinen Sudelbüchern, dann droht Unheil.

Drittens verläuft gesellschaftliche Entwicklung zum Glück nicht deterministisch, ist die Zukunft nicht vorgezeichnet, sondern offen. Das Erwartete wird sich nicht ereignen, Unerwartetes wird geschehen. Einiges mag angesichts historischer Erfahrungen wahrscheinlich sein, aber nichts ist unausweichlich.

Unser Autor



■ Dr. Bert Pampel ist stellvertretender Geschäftsführer der Stiftung Sächsische Gedenkstätten.
■ Unter dem Titel Perspektiven veröffentlicht die SZ kontroverse Texte, die Denkanstöße geben und zur Diskussion anregen sollen.

TUTANCHAMUN
SEIN GRAB UND DIE SCHÄTZE

TUT-AUSSTELLUNG.COM

DANKE DRESDEN
NUR NOCH BIS 28.2.!

SZ-Card Erlebnis

Es erwartet Sie ein besonderer Abend in lockerer und entspannter Atmosphäre in der Ausstellung Tutanchamun – Geschichte zum Anfassen für Groß und Klein. Bei spannungsgeladenen – für Sie kostenfrei – Führungen durch die Ausstellung wird Ihnen ein Ägyptologe Rede und Antwort stehen. Das Beste: SZ-Card-Inhaber sparen beim Kauf eines limitierten Tickets 20%.

Exklusiver Abend für SZ-Card-Inhaber
Zusatztermin: **Do., 25. Februar 2016, 18–22 Uhr**

Zeitenströmung • Königsbrücker Str. 96 in Dresden

SZ-Card-Preise:

13,60 € Erwachsene • **11,20 € Ermäßigte**
33,60 € Familie • **7,20 € Kinder** 6–14 Jahre

Nur im Vorverkauf:
In allen SZ-Treffpunkten
erhältlich oder unter
☎ 0351 4864 2002



Sächsische Zeitung GmbH, 01055 Dresden

Mehr als ein Sakralwerk

Beethovens Missa solemnis erklang beim Gedenkkonzert der Sächsischen Staatskapelle in der Dresdner Semperoper.

VON JENS-UWE SOMMERSCHUH

Menschen aus aller Welt kommen am 13. Februar nach Dresden, Besucher, denen die Bombennacht noch in persönlicher dramatischer, traumatischer, tragischer Erinnerung ist oder die damals Angehörige verloren. Darunter sind gebürtige Dresdner, die später auswanderten, oder Flüchtlinge aus Schlesien und Pommern, die in jener Nacht zu Tausenden in der Stadt waren. Nicht alle haben überlebt, viele sind später weitergezogen, denn diese Stadt war kein guter Platz zum Bleiben. Darum finden sich in den Gedenkkonzerten, mit denen erinnert, gemahnt und der Opfer gedacht wird, nicht nur Einheimische.

Die Staatskapelle pflegt diese Tradition seit 1951, und unter den Werken, die seither an jenem Tag gespielt wurden, war neben den Requiems von Mozart, Brahms und Verdi sowie Beethovens Neunter mehrfach dessen Missa solemnis. Auch an diesem 13. Februar und noch einmal am Sonntag erklang in der Semperoper diese komplexe Komposition, die in Beethovens Schaffen eine Sonderstellung einnimmt.

Wer die historisch informierten Aufnahmen der Originalklangpioniere Philippe Herreweghe und John Eliot Gardiner kennt, die sich dem Schlüsselwerk in den

90er-Jahren und unlängst abermals widmeten, weiß natürlich, dass mit Christian Thielemann und der Staatskapelle ein anderer Beethoven erweckt wird, spätromantisch aufgeladen, pathetischer, feierlicher – und das kommt dem Anlass durchaus entgegen. Wo die genannten Interpretationen nach Transparenz suchen, nach nuancierter Klangrede und dem Reichtum der Kontraste, baute Thielemann gekonnt auf Suggestion, auf den breiten, niemals stockenden Fluss der hier so reichen, mit sinfonischen und opernahen Elementen durchsetzten musikalischen Bilder. Im Grunde ist es gar keine Sakralmusik, keine Mess-textvertonung im traditionellen Sinne, sondern eine recht weltliche Neudeutung des Stoffes: Aufgeklärte Individuen ringen hier auf neue Weise um ihr Verhältnis zu Gott und zur Schöpfung.

Elementarer Wunsch nach Frieden

Geschrieben hat Beethoven die „Feierliche Messe“ 1819 bis 1823, in einer Epoche, in der die Politik nach dem „Wiener Kongress“ bemüht war, die „alten Verhältnisse“ wieder zu zementieren und alle Blüten, die in der Folge der Französischen Revolution aufgegangen waren, zu tilgen.

Auch persönlich war Beethoven recht frustriert, und so widmete er sich dem Werk mit fast philosophischer Inbrunst. Die komplexe Struktur greift auf die Polyfonie des Italieners Palestrina zurück, auch auf die Großen der Barockmusik: „Genie hat doch unter ihnen der deutsche Händel u. Seb. Bach gehabt“, wie er an den Erzherzog Rudolph schrieb, dem das Werk gewid-

met war. Allerdings erklang es nicht wie geplant zu dessen Inthronisierung als Kardinal-Erzbischof von Olmütz, sondern wurde im April 1824 in St. Petersburg von der dortigen Philharmonischen Gesellschaft uraufgeführt. In ihrer Gesamtheit und im liturgischen Rahmen war die Messe erstmals 1830 zu hören, rund drei Jahre nach Beethovens Tod, im böhmischen Varnsdorf.

Am Sonnabend in Dresden brillierte der Staatsopernchor vom „Kyrie“ über das furiose „Gloria“ bis hin zum ergreifenden „Dona nobis pacem“ – dem alles überstrahlenden Wunsch nach Frieden. Herausragend die solistische Leistung von Sopranistin Camilla Nylund, der in keiner Phase anzumerken war, dass sie gerade erst eine Erkältung niedergehen hatte. Auch Elisabeth Kulman (Mezzosopran), Daniel Behle (Tenor) und Georg Zeppenfeld (Bass) agierten souverän, desgleichen die von Maestro Thielemann mit straffem, dezemtem Gestus geführte Kapelle.

Am Violinsolo, das im „Benedictus“ erklingt, scheiden sich von jeher die Geister. Konzertmeister Matthias Wollong verlieh der Partie eine zittrig vibrierende Gefühllichkeit im postromantischen Duktus eines Fritz Kreisler.

Das ging sehr zu Herzen, war aber wohl vom trotzigsten, kernigen, tief sinnigen Geist des Klassikers so weit entfernt wie Neuschwanstein von Wien. Nachdem der letzte Ton verklungen war, erhoben sich Musiker und Zuhörer schweigend von den Sitzen, emotionaler Höhepunkt eines gefühlvollen Abends.